

XI. Literatur als Gegendiskurs: das Interview mit ›Lukas‹

»Also ich hab Erfahrungen [...] gemacht, die die meisten Leute nicht machen. [...] Romane sind halt auch ein Teil unrealistisch, was man nicht jeden Tag miterlebt, und ich hab auch Sachen miterlebt, die ANDERE europäische, die meisten Europäer nicht wirklich miterleben. [...] DAS könnte vielleicht der Grund sein, warum ich eher zu Romanen neige als Sachtexte.« (01:07:22-9)¹

Das Gespräch mit Lukas weicht in einigen Punkten von den Interviews aus dem Gesamtkorpus ab. Im Unterschied zu den anderen beiden untersuchten Einzelfällen (siehe Kapitel VIII und IX) handelt es sich bei Lukas somit um einen auffällig untypischen Fall. Während der systematische Fallvergleich zwischen Max und Peter nach dem Prinzip des minimalen Kontrasts erfolgte, dient der Fall ›Lukas‹ dazu, einen maximalen Kontrast herzustellen. Das Interview mit Lukas orientiert sich an der zweiten Version des Leitfadens, in der der Bildimpuls der Warm-Up-Phase durch einen kurzen literarischen Text ersetzt wurde (siehe Kapitel VII).

Lukas war zum Zeitpunkt des Interviews 14 Jahre alt und besuchte die 9. Klasse einer privaten, staatlich anerkannten Realschule. Mit knapp 90 Minuten Länge ist das Interview zwar nicht wesentlich kürzer ausgefallen als die anderen beiden untersuchten Einzelfälle, im Vergleich dazu umfasst das Interview jedoch deutlich weniger Textmenge. Dieser Unterschied ist zum einen auf die zusätzlich benötigte Zeit für die Textlektüre in der Warm-Up-Phase zurückzuführen. Zum anderen sind in bestimmten Phasen des Interviews zahlreiche und zum Teil auch sehr lange Sprechpausen festzustellen, was ebenfalls Gegenstand der Fallanalyse sein wird.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Lukas' lese- und literaturbezogene Einstellungen nicht von einem funktionalistischen Diskurs geprägt sind. Bei Lukas entzieht

1 Der Name ›Lukas‹ ist fiktiv. Das Interview wird nach der Transkription zitiert, die Ziffern in Klammern bezeichnen die Zeitmarke im Transkript. Zu den Transkriptionszeichen: siehe Anhang.

sich der literarische Text dem Zwang der Nützlichkeit. Literatur ist für ihn daher auch kein typischer Gegenstand des Deutschunterrichts. Wenn Lukas über die Lektüre literarischer Texte spricht, dann geht es ihm nicht darum, sich als intentionales und autonomes Lese-Subjekt zu konstituieren. Vielmehr sucht er in der Lektüre die Erfahrung von Differenz und Alterität, was er über den Diskurs der Psychologie bzw. Psychopathologie zum Ausdruck bringt.

Wie das oben angeführte Zitat bereits andeutet, sind Lukas' Lesemotive und Rezeptionserfahrungen in einen biographischen Kontext eingebettet. Doch bei Lukas ist dieser autobiographische Diskurs mit einem weiteren Diskurs verbunden, und zwar einem kulturalisierenden Diskurs. Befreit von jeglichem Normalisierungsdruck kann sich Lukas im fiktionalen Raum der Literatur dem Ungewöhnlichen, Ausgeschlossenen und Verdrängten zuwenden.

In einem ersten Schritt werden Lukas' Äußerungen aus der Warm-Up-Phase analysiert, die sich auf einen vorgegebenen literarischen Text beziehen. Anschließend liegt der Fokus auf Lukas' Lesemotiven und Rezeptionserfahrungen. In einem dritten Schritt werden die vorausgegangenen Aussagen in Beziehung gesetzt zu einem autobiographischen bzw. kulturalisierenden Diskurs, den Lukas im Interview reproduziert. Abschließend werden die Ergebnisse der Analyse in eine zusammenfassende Darstellung gebracht.

»Das war nicht das, was ich mir unter Literatur vorgestellt habe.«

Zu Beginn des Gesprächs erhielt Lukas die Erzählung *Die Sorge des Hausvaters* von Franz Kafka. Ihm wurde ausreichend Zeit zur Verfügung gestellt, den Text zu lesen. Anschließend wurde Lukas in Anlehnung an introspektive Methoden aufgefordert, sich zum gelesenen Text zu äußern. Während der gesamten ersten Interviewphase hatte Lukas durchgehend die Möglichkeit, auf den Text zurückzugreifen. Lukas' erste Äußerungen beziehen sich auf ihm unbekannte sprachliche Ausdrücke im Text. Seine Perspektive ist also auf jene Textelemente gerichtet, die er nicht versteht. Sein Vorgehen erinnert an bekannte Lese- bzw. Textverstehensstrategien, die im Deutschunterricht eingeübt und vorwiegend auf Sach- und Fachtexte angewandt werden: Schüler:innen markieren im Text jene Ausdrücke, die ihnen unbekannt sind und die sie nicht verstehen, mit dem Ziel, deren Bedeutung – beispielsweise mithilfe von Nachschlagewerken – zu klären. Für diese These spricht beispielsweise, dass Lukas auf »Fachbegriffe« verweist, die er meint, im Text identifiziert zu haben (Lukas betont allerdings, dass er sich dieser Kategorisierung nicht sicher ist): »Also ein paar Fachbegriffe, wenn es überhaupt welche sind, kannte ich / Habe ich noch nie gehört.« (00:07:00-2) Was ebenfalls die Anwendung von Lese- bzw. Textverstehensstrategien nahelegt, ist der Umstand, dass Lukas den Text in drei Abschnitte (»Abteilungen«) untergliedert und mit wenigen Schlagworten auf formale sowie inhaltliche Merkmale verweist:

- erster Abschnitt: »sehr sachlich«, »auch etwas realistisch«
- zweiter Abschnitt: »[u]nrealistisch auf jeden Fall«
- dritter Abschnitt: »irgendwie eine Art Kindergeschichte«, »nicht mehr realistisch und nicht mehr sachlich«

An anderer Stelle greift Lukas dieses dreigliedrige Schema erneut auf:

- erster Abschnitt: »so eine Art Sachtext« (00:08:10-2), »Es gibt viel Information«, »Einzelne Fachbegriffe machen den Text sachlich«, »diese großen Fachbegriffe« (00:09:33-7), »Sachtext«, »Und dann wird irgendwas WISSENSchaftliches erklärt« (01:12:44-3)
- zweiter Abschnitt: »Da ist überhaupt keine Sachlichkeit da«, »roman-mäßig« (00:08:10-2), »Da gibt es keine wirklichen Fachbegriffe«, »das ist so eine Art Roman eher« (00:10:24-3), »diese genauen Beschreibungen« (00:10:52-5), »romanisch« (00:24:53-8)
- dritter Abschnitt: »Und ein kleiner Teil hat überhaupt nichts damit zu tun gehabt« (00:08:10-2), »Da war es sachlich, da war der hier irgendwie wieder eine Art sachlich und dann zusammengemischt« (00:13:36-8), »eine MIschung aus den und den, eine Art Mischung aus den und den« (00:24:53-8)

Es hat ganz den Anschein, dass Lukas auf verschiedene Strategien zurückgreift, die das Textverstehen sichern sollen. Wie jedoch anhand von Lukas' Äußerungen deutlich wird, geht diese Strategie nicht auf. Ihm gelingt es nicht, den Text in den Griff zu bekommen: Das Nichtverstehen kann nicht in Verstehen überführt werden. Der interessante Punkt ist, dass Lukas die Kategorie des Nichtverstehens, diese Negativität, letztlich akzeptiert. Er konstatiert, dass er dem Text keine Bedeutung zuordnen kann: »Also ich konnte nicht, jetzt nicht, ein Fazit / Wenn ich jetzt ein Fazit daraus ziehen müsste, hätte ich keins gefunden.« (00:08:10-2) (Auch die Formulierung ›ein Fazit ziehen‹ könnte für die Anwendung von Texterschließungsstrategien sprechen.) Damit zieht Lukas eine Grenze, die er nicht überschreiten wird: Er wird nicht versuchen, dieses negative Moment der Lektüre aufzulösen. Im Fall von Lukas kann das Nichtverstehen nicht allein auf ihm unbekannte sprachliche Ausdrücke zurückgeführt werden; es hängt viel eher mit der (formalen) Beschaffenheit des Textes zusammen: Es ist die von Lukas beschriebene ›Inhomogenität‹ des Textes, es sind die Differenzen, die sich zwischen den unterschiedlichen Abschnitten entfalten, die den verstehenden, bedeutungssichernden Zugriff des Subjekts unterminieren.

Lukas gelangt schließlich zu dem Urteil, dass die Erzählung seiner Vorstellung von Literatur nicht entspricht: »[D]as war nicht das, was ich mir unter Literatur vorgestellt habe.« (00:07:00-2) Für Lukas ist die Erzählung Kafkas ein Text, der in sich ganz unterschiedliche literarische Gattungen bzw. Textsorten birgt: »Ich denk, das sind alles einzelne Abteilungen von Literatur« (00:14:44-3); »Also halt eben Roman. So eine Art Roman« (00:15:48-5); »Und eine Art norMALE Geschichte« (00:16:06-0). Für Lukas ist ein literarischer Text aber ein einheitliches, kohärentes, harmonisches Ganzes: »(...) Wie gesagt, weil verschiedene, meiner Meinung nach, verschiedene, ähm, Textelemente drin, Textsorten drin waren. Und durcheinander war. Literatur stelle ich mir geordnet vor. GEORDneter.« (00:17:17-8) Kafkas Erzählung weicht von dieser Vorstellung ab: »Also hat irgendwie nicht Sinn gemacht, also, find ich. (...) Es hat keinen Zusammenhang gehabt, finde ich.« (00:17:17-8) Der springende Punkt ist, dass sich Lukas dadurch keineswegs veranlasst fühlt, in seiner Aktivität als Leser diese Harmonie (wieder-)herzustellen, den Text zu konkretisieren, ihn als ein harmonisches Ganzes zu formen. Er beschränkt sich

darauf, Spannungen und Bedeutungszusammenstöße im Text festzustellen und zu beschreiben, ohne dem hermeneutischen Drang nachzugeben, diese Ambivalenzen zu bearbeiten oder zu beseitigen: »(...) Also erst einmal würde ich deutlich schreiben, dass es irgendwie keinen Sinn macht, der Text.« (00:20:19-7)

Die Frage, ob er sich vorstellen könnte, die Erzählung auch im Deutschunterricht zu lesen, verneint Lukas vehement. Er reproduziert an dieser Stelle einen streng pragmatisch-utilitaristischen, anwendungs- und lebensweltorientierten Diskurs: »In der Schullaufbahn werden eher logische Texte behandelt. Einfach alles so Standard. Eine Zusammenfassung schreiben, Zeilenangaben, so. Aber sowas, glaub ich, eher nicht wirklich. Sowas findet man / Schule ist ja eher was für das SPÄTere Leben, aber sowas wird man nicht wirklich / Findet man nicht jeden Tag im späteren Leben, also von daher, denke ich, nicht wirklich.« (00:23:57-8)

Für diese erste Interviewphase kann festgehalten werden: In Lukas' Äußerungen fallen die zahlreichen, teilweise auch sehr langen Sprechpausen auf. Auf Fragen antwortet Lukas häufig erst nach einer gewissen Zeit. Ebenso auffällig sind die vielen Satzabbrüche in seinen Antworten. Diese Unsicherheit, die in den etlichen Verbalisierungspausen und Satzabbrüchen zum Ausdruck kommt, markiert Lukas mittels Vagheitsausdrücken auch sprachlich: *irgendwie, hatte/habe ich das Gefühl, denke/glaube/finde ich, meiner Meinung nach, eine Art, irgendein/-welche/-was, ich weiß (es) nicht, vielleicht.*

Lukas scheint im Interview eine Form institutionalisierten Sprechens über Literatur imitieren zu wollen, indem er sich einer spezifischen Terminologie bzw. einer schematischen Vorgehensweise bedient, die ihm womöglich aus dem Deutschunterricht bekannt ist. Für diese These spricht, dass ihn die Interviewsituation (der »Abfragemodus«, die Fokussierung bestimmter Textelemente etc.) stark an schulisch inszenierte Gespräche zu erinnern scheint: »Hm, neunte Klasse eher nicht wirklich. Aber / JA, gut, in der Schule könnte sowas drankommen. Halt sowas, wie das hier jetzt. Sowas. »Warum macht es keinen Sinn?« »Warum /< Also die geben uns sowas, wir lesen es durch. So wie das hier eben grad.« (00:22:53-7) Die noch nicht sichere Verwendung einzelner Begriffe (»Abteilungen«, »romanisch« etc.) sowie die hohe Frequenz von Sprechpausen und Satzabbrüchen lassen den Schluss zu, dass Lukas in diesem Diskurs noch nicht firm ist.

Da Lukas den schulischen Diskurs allen Anschein nach noch nicht sicher beherrscht, fehlen ihm die sprachlichen Mittel, Operationen und Routinen sowie das notwendige positive, textexterne Wissen (z.B. literaturgeschichtliche oder autorbezogene Wissensinhalte), um den literarischen Text gänzlich verfügbar zu machen. Daher begnügt sich Lukas mit der nüchternen Feststellung, dass er den Text nicht versteht. Lukas' vordergründig naive Sicht auf den Text und seine unbeholfen anmutende Herangehensweise an den Text mögen der Erzählung wohl am ehesten gerecht werden.² Denn Lukas' An-

- 2 So plädiert etwa der Philosoph und Kulturkritiker Slavoj Žižek (2013, S. 163) dafür, den Texten Kafkas mit einer gewissen (wieder erlangten) kindischen Naivität zu begegnen: »Reading Kafka demands a great effort of abstraction – not of learning more (the proper interpretive horizon to understand his works), but of unlearning the standard interpretive references, so that one becomes able to open up to the raw force of Kafka's writing. There are three such interpretive frames: theological (modern man's anxious search for the absent God); sociocritical (Kafka's staging of the nightmarish world of modern alienated bureaucracy); and psychoanalytic (Kafka's »unresolved Oedipus complex«, which prevented him from engaging in a »normal« sexual relationship). All this

nahme, dass der Text in sich gespalten ist, dass die Erzählung aus verschiedenen, miteinander unvereinbaren »Textsorten« besteht, ist letztlich darauf zurückzuführen, dass der Text mit einem Kurzschluss von Form und Inhalt arbeitet. Auch ›Odradek‹ – das seltsame, nicht fassbare Wesen aus der Erzählung – ist eine Entität, die aus lauter bruchstückhaften Elementen zusammengesetzt ist. Diese Unentscheidbarkeit von Teil und Ganzem spiegelt sich wohl auch in der Beschaffenheit des Textes wider. Die Lektüre entfaltet folglich eine im Text angelegte Ambivalenz.

»Ich hab mich wie zwei Personen gefühlt.«

In der zweiten Hälfte des Interviewgesprächs lassen sich Veränderungen in Bezug auf Lukas' Antwortverhalten feststellen. Seine Antworten fallen nun ausführlicher aus und enthalten deutlich weniger Sprechpausen und Satzabbrüche. Diese Veränderungen treten ab dem Moment ein, als das Gespräch einen neuen Themenkomplex eröffnet. Im Fokus stehen jetzt nicht mehr die Erzählung von Franz Kafka oder der Deutschunterricht, sondern es geht um Lukas' private Lektüre. Bemerkenswert daran ist, dass Lukas, angesprochen auf seine privaten Leseinteressen, in einen regelrechten Redeschwall verfällt: Ganze sechs Minuten lang spricht er ohne Unterbrechung über eines seiner Lieblingsbücher (*iBoy* von Kevin Brooks).

Um seine Rezeptionserfahrungen zu verbalisieren, greift Lukas den Diskurs der (klinischen) Psychologie bzw. Psychopathologie auf:

- Während der Textlektüre verliert Lukas sein Zeitgefühl.

I: [...] Wie liest du so ein Buch? Also wenn du das für dich zuhause liest.

B: Also dieses Buch, das war, das hatte 350 Seiten. Das habe ich, ähm / GESTERN habe ich aufgehört und vorgestern habe ich angefangen. Also NEIN, also nein, nein, nein. Also QUASI. Ich hab zwei Tage dazwischen Pause gemacht. Also gestern habe ich aufgehört, da habe ich eine Hälfte gelesen, aber ich habe mich nicht angestrengt. Ich bin in der Schule / Ich hab ein paar Mal den Bus verpasst morgens, weil ich von halb neun automatisch bis halb drei Uhr morgens dieses Buch gelesen habe. Halt nicht aus Zwang, aus Anstrengung, sondern weil das Buch so interessant war, habe ich halt eine Nacht das gelesen, zwei Tage Pause gemacht, was anderes gemacht, ähm, und dann wieder angefangen zu lesen, den Rest fertig. (00:46:21-9)

I: Versuch mal, dieses Gefühl, diesen Kick, dieses Paranoide, wie du sagst, mal genauer zu beschreiben. Wie macht sich das bemerkbar, zum Beispiel?

B: Ich hör auf, geh runter. Ich hab / Ich weiß zwar, in der Realität, das war vorgestern zum Beispiel so, ähm, bin ich zu meinem Papa runtergegangen, ähm, hab ihm gesagt: ›Hä, sind erst 20 Minuten rumgegangen?‹ Und ich hab in den 20 Minuten 95 Seiten

has to be erased. A kind of childish naïveté has to be regained for a reader to be able to feel the raw force of Kafka's universe. This is why, in Kafka's case, the first (naïve) reading is often the most adequate one, and the second reading is the one which tries to ›sublate‹ the first reading's raw impact by way of forcing the text into the frame of a given interpretation.«

gelesen und deswegen / Da hab ich gedacht, es wäre schon eine komplette Nacht vergangen. Ich hab in meinem Gefühl gehabt: »Hä, ist es jetzt nicht morgens?« Dann hab ich auf die Uhr geguckt, hab gemerkt, dass ich grad ein Fußballspiel am PC gespielt hab, aber dann gemerkt: »Hä, es sind nur 20 Minuten vergangen, aber ich hab doch 95 Seiten gelesen?« Aber ich hab trotzdem das GEFÜHL im Inneren gehabt, ich weiß es zwar im Kopf, dass es auf keinen Fall stimmt. Aber TROTZdem wusste ich, dass es, ähm, schon eine Nacht vergangen war. Das war / Aber natürlich wusste ich trotzdem, dass nur 20 Minuten waren. (00:47:22-2)

I: Okay. Du hast so Zeit / Das Gefühl für die Zeit verloren. Ja. Und wie wird dieser Kick ausgelöst, also, was denkst du, wie kann das passieren? [...] Was ist das, was löst das aus?

B: [...] Dieser Kick ist eine andere Art von Kick. Bei mir ist es immer je nachdem, was für einen Roman ich lese. Dieses Zeitgefühl / Dass ich mein Zeitgefühl ein bisschen verloren habe, hat auch wahrscheinlich, weil dieses Zeitgefühl / Also das waren auch zwei Zeitgefühle. (00:49:57-5)

I: Okay. Du hast auch gemeint, du hast dich in dem einen Text wie zwei Personen gefühlt [...]. Wie kann man sich das vorstellen? [...]

B: [...] Also diese ganze Kombination, dass ich mich ausgeschlafen gefühlt habe, dass ich das Gefühl hatte, dass schon eine ganze Nacht vergangen war, dieses kombiniert hat dazu geführt, dass ich mich zwar in zwei, ähm, Personen versetzen konnte. (00:52:11-8)

- Mit der Lektüre geht eine Ich-Spaltung bzw. ein Selbstverlust einher, was von Lukas aber nicht als bedrohlich erfahren, sondern mit angenehmen Empfindungen assoziiert wird. Genauer: Lukas schildert die Rezeption als eine ambivalente, quälend-lustvolle Erfahrung. Er fühlt sich »müde« und »hellwach« zugleich.

I: Okay. Du hast so Zeit / Das Gefühl für die Zeit verloren. Ja. Und wie wird dieser Kick ausgelöst, also, was denkst du, wie kann das passieren? [...] Was ist das, was löst das aus?

B: [...] Ich hab mich wie zwei Personen gefühlt, ich hab mich wie AUSgeschlafen gefühlt. Obwohl 20 Minuten vergangen waren. (00:49:57-5)

I: [...] Du hast auch gemeint, du hast dich in dem einen Text wie zwei Personen gefühlt [...]. Wie kann man sich das vorstellen? [...]

B: [...] Ich wusste zwar, also natürlich, wer ich bin und so. Ich wusste, dass ich die gleiche Person war, aber im GEFÜHL hatte ich, als wäre ich komplett ausge / Also diese ganze Kombination, dass ich mich ausgeschlafen gefühlt habe, dass ich das Gefühl hatte, dass schon eine ganze Nacht vergangen war, dieses kombiniert hat dazu geführt, dass ich mich zwar in zwei, ähm, Personen versetzen konnte. Ich hab / Ich konnte / Also das ging nur für kurze Zeit, bis ich schlafen gegangen bin, dann war das wieder normal. Aber diese kurze Zeit, diese paar STUNDen konnte ich mich komischerweise WIE in dem Buch auch hin und her, eine Art jetzt, hin und her schalten. Also ich hab jetzt nicht: »Boom. Okay, ich bin jetzt in einer anderen Person«, und dann so. Sondern ich / Also, eigentlich schon, aber ich war in so zwei (...) / Das Gefühl hat mir / Diese Kombination von Gefühlen hat mir es halt gegeben, dass ich mich / Okay, jetzt hab ich

20 Minuten, ähm, aber ich bin immer noch müde, dann hab ich dann gedacht, dass ich das Gefühl hab, dass ich aber ausgeschlafen bin. Und dann hab ich / Und dann war ich aber hellwach. Also es hat auch mit meinen Gefühlen gespielt. Also einerseits war ich kurz toTAL müde, also ich konnte mich komischerweise zwischen müde und hellwach entscheiden. Das war komisch. Ja, das ist halt ungewöhnlich. (00:52:11-8)

- Romane geben Lukas einen »Kick«, die Lektüre ist also mit einer kurzzeitigen nervlichen und emotionalen Erregung verbunden; die Lektüre macht ihn »paranoid«; die Texte erzeugen in ihm »Vorstellungen«.

I: [...] Wie liest du so ein Buch? Also wenn du das für dich zuhause liest.

B: [...] Diese ROMAne geben mir einen KICK. Also, warum ich die lese, die geben mir einen Kick, also die machen mich paranoid. Und (...) das Gefühl ist komisch, aber wenn man grad damit aufgehört hat, ähm, mit dem Roman, ähm, diesen Roman zu lesen, dann hat man Vorstellungen / Also, das klingt jetzt harmlos, aber das ist richtig / Ich fühl mich da richtig, als wäre ich in dieser Geschichte drin. (00:46:21-9)

- Lukas erfährt sich selbst als Teil der erzählten Welt, er verliert sich im Textgewebe.

I: [...] Und wie wird dieser Kick ausgelöst, also, was denkst du, wie kann das passieren? [...] Was ist das, was löst das aus?

B: [...] Der Zusammenhang von Texten, wenn man sich darin vertieft und nicht nur so ein paar Mal hin und her guckt und dann: ›Ah, jetzt lese ich mal weiter.‹ Sondern wenn man richtig in dieser Geschichte versunken ist, dass man dann auch dies / Es ist ja wahrscheinlich auch eine Art ZIEL von so einem Roman, denke ich, von dem Autor, dass man drin vertieft sein soll. [...] Und dann ist man so vertieft drin und dann hat man das, glaub ich, im GeFÜHL [...]. (00:49:57-5)

- Lukas beschreibt die Lektüre als eine »paranormale« Erfahrung; er verwendet diesen Begriff im Sinne von »ungewöhnlich« bzw. »nicht gewohnt«. Die Lektüre ermöglicht es ihm, Grenzen der Wahrnehmung, die ihm in seiner Lebenswelt gesetzt sind, zu überschreiten, und sie bringt ihm Innenperspektiven, Bewusstseinsströme, Gedanken, Visionen, Gefühle nahe, die ihm im außerliterarischen (Er-)Leben unzugänglich bleiben.

I: [...] Und wie wird dieser Kick ausgelöst, also, was denkst du, wie kann das passieren? [...] Was ist das, was löst das aus?

B: Ein Roman löst das eben aus. Dass es halt, ähm, paranormal ist [...]. [...] JA, eben das Paranormale. Kurz gesagt. Dieses Paranormale (...) und DAS kombiniert mit, wenn man darin vertieft ist. Mit einer Geschichte, die paranormal ist, mit, ähm, einzelnen Situationen, die, wo man richtig, ähm, die Interesse hat weiterzulesen, wo man, ich will wissen, was passiert. (00:49:57-5)

I: Okay. Versuch mal, diesen Begriff, also was du darunter verstehst, ›paranormal‹, mir näher zu erklären, damit ich weiß, was du damit meinst.

B: Paranormal. Also, ungewöhnlich. Also, was nicht gewohnt ist. (00:50:28-2)

In seinen Äußerungen beschreibt sich Lukas als ein Lese-Subjekt, das sich in den Text verschiebt und auf diese Weise eine Spaltung erfährt. Von dieser Verschiebung in den Text zeugt die Verwendung räumlicher Metaphern bzw. binärer ›Innen/Außen‹-Oppositionen. Lukas konstituiert sich über seine Äußerungen nicht als stabiles, kohärentes, autonomes und intentionales Lese-Subjekt. Er reproduziert stattdessen einen psychologischen bzw. psychopathologischen Diskurs, um die gegenteilige Erfahrung zum Ausdruck zu bringen: Er beschreibt sich als ein Subjekt, das den Text nicht mit dem Ziel liest, sich als ein einheitliches Selbst aufzubauen, sondern das den masochistischen Reiz in dem Gefühl sucht, sich im Textgewebe zu verlieren. Der Selbstverlust wird als eine ambivalente, quälend-lustvolle Erfahrung geschildert. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Lektüre einen *kontrollierten* Selbstverlust erlaubt. In seinen Äußerungen betont Lukas immer wieder, dass sich die Erfahrung von Raum-, Zeit-, Realitäts- und Ich-Verlust auf die temporär begrenzte Textlektüre beschränkt. Die Erfahrung von Selbstverlust, die ästhetische Erfahrung von Negativität bewegt sich allerdings an den Grenzen der Sprache. Deutlich wird das zum einen an den vielen Satzabbrüchen: Lukas findet nicht die passenden Worte, um die eigenen Rezeptionserfahrungen zu verbalisieren. Zum anderen bringt Lukas diese Schwierigkeit auch explizit zum Ausdruck: »Ich weiß es aber nicht genau. Ich hab mich nicht damit auseinandergesetzt.« (00:49:57-5)

»Ich habe Erfahrungen gemacht, die die meisten Leute nicht machen.«

Im Interview äußert Lukas, erst seit kurzem und nach einer längeren Unterbrechung wieder literarische Texte – genauer gesagt: Romane, wie er ausdrücklich betont – zu lesen. Das neu entfachte Interesse an Büchern ist die indirekte Folge einer langen Phase des intensiven Konsums elektronischer und digitaler Medien. Seinen Äußerungen zufolge habe er in den letzten Jahren eine regelrechte Abhängigkeit entwickelt, weshalb er sich jetzt in stärkerem Maße Romanen zugewandt habe, um von Handy und Co. wieder Abstand zu nehmen. Für den hohen Konsum elektronischer und digitaler Medien führt Lukas wiederum Gründe an, die in einem biographischen Kontext verortet sind.

Dieser autobiographische Diskurs ist – wie die Analyse noch zeigen wird – mit einem kulturalisierenden Diskurs verschränkt. Lukas hatte bis zum Alter von elf Jahren keinen Zugang zu elektronischen und digitalen Medien. Ab dem Zeitpunkt jedoch, als die Eltern ihm immer mehr Freiheiten gewährten, nutzte er die bislang vorenthaltenen Medien umso intensiver: »Ich hol das NACH, was ein normaler Europäer, sag ich jetzt mal, als Kind mit Erfahrungen gemacht hat.« (00:55:32-8) In dieser Äußerung greift Lukas auf eine binäre Opposition zurück, die das zentrale strukturierende Element für den weiteren Interviewverlauf bilden wird: die Gegenüberstellung von europäischem und nicht-europäischem ›Kulturkreis‹. Ebenso fällt auf, dass mit dieser Unterscheidung eine Wertung verbunden ist: Der noch nicht näher definierte Gegensatz wird als die Abweichung von einer Norm bzw. Normalität konstruiert.

Lukas verbindet den autobiographischen Diskurs mit einem kulturalisierenden Diskurs. In seinen Äußerungen wird der Vater als Repräsentant der europäischen bzw. deutschen Kultur und die Mutter wiederum als Repräsentantin der südostasiatischen Kultur aufgerufen. Wir erfahren, dass die Mutter in Vietnam aufgewachsen ist, zusammen mit

sechs weiteren Geschwistern in einem wohlhabenden, aber strengen familiären Umfeld. Diesen strengen, autoritären Erziehungsstil habe die Mutter übernommen.

Wenn Lukas über seine Eltern spricht, so fällt auf, dass er Leistungsdenken und Erfolgsorientierung eine hohe Bedeutung beimisst. Er betont, dass seine Mutter im Vergleich zu ihren Geschwistern weniger Erfolge aufweisen kann. Der Verweis auf die Erfolgsgeschichte der Verwandten dient dazu, die Leistungen und Fähigkeiten der Mutter herabzusetzen:

- Beispiel

I: [...] Ähm, vielleicht einmal eine persönliche Frage: Warum haben deine Eltern das eine Zeit lang von dir eher ferngehalten? Fernsehen, Internet, Handy.

B: [...] Und (...) sie hat halt, ähm, ihre Geschwister, sie hat sechs, sieben, ähm, sechs Geschwister, und die haben es ALLE bis auf die Weltspitze geschafft. Und sie auch. Aber sie / Da mein Papa auch schon, ähm, ziemlich professionellen Job hat, Manager und so alles Mögliche, keine Ahnung. Jedenfalls hält sie sich vom Beruf fern, sie kümmert sich um uns, zuhause, ähm, aber sie, ähm, hat halt / Sie sind mit 17 mit GAR nichts, keine Englischkenntnisse, gar nichts, sind sie nach England gezogen, komplett ohne Eltern. Ähm, und dann haben sie sich komplett hochgearbeitet, sich komplett ausgeschuftet, bis sie es komplett an die Spitze geschafft haben, alle Geschwister. Meine MAMA, obwohl sie schon ziemlich intelligent ist, ist die, die am wenigsten geschafft hat. Und sie ist sogar Krankenschwester, also die höchste, war früher höchste Niveau an Krankenschwester und so, alles Mögliche. Und sie hat das Wenigste vollbracht von ihren Geschwistern. (01:00:44-0)

Lukas' abwertende Äußerungen können als Strategie gedeutet werden, die autoritäre Haltung der Mutter als anmaßend zu entlarven: In Anbetracht ihrer eigenen Lebensgeschichte befindet sie sich nicht in der Position, ist sie nicht dazu berechtigt, einen so großen Druck auf ihren Sohn auszuüben.

Die konfliktgeladene Mutter-Kind-Beziehung, die Lukas in seinen Äußerungen konstruiert, bildet das dominierende Motiv in der zweiten Hälfte des Interviewgesprächs. Lukas wendet ganze vier Minuten dafür auf, den Grundkonflikt zu skizzieren. Die Mutter wird als streng, ignorant, impulsiv, »nicht kritikfähig«, leistungs- und zielorientiert, »ziemlich intelligent«, ichbezogen und humorlos beschrieben. Lukas' Haltung gegenüber der eigenen Mutter ist aber durchaus ambivalent. Auf der einen Seite kritisiert er sie für ihren fordernden, aggressiven und strengen Erziehungsstil: Er äußert etwa den Wunsch, möglichst früh aus dem Elternhaus auszuziehen, um sich so der mütterlichen Einflussphäre zu entziehen. Auf der anderen Seite bewundert er seine Mutter für ihre Erfolge und ihre Intelligenz und zeigt an einzelnen Stellen sogar Verständnis für ihr Verhalten: »Dann bin ich wütend auf sie, aber wenn ich dann denke, dass sie nur das Beste für mich will, dann okay (nuschelt)«; »Sie ist halt STRENG, in einer strengen, ähm, Gegend aufgewachsen, deswegen, sie denkt halt, dass ich jetzt auch da drin bin [...]« (01:00:44-0).

Der Vater – als Vertreter der europäischen bzw. deutschen Kultur – wird von Lukas als der permissive, tolerante und verständnisvolle Gegenpart dargestellt. Über seine Äu-

ßerungen konstituiert sich Lukas als ein Subjekt, das zwischen der europäischen/deutschen und der asiatischen Kultur – repräsentiert durch beide Elternteile – hin- und hergerissen ist. Im Alltag macht sich dieser Zwiespalt als Differenzerfahrung bemerkbar:

- Beispiele

I: Okay. Wie findest du das, dass du so einen starken Bezug zum Handy hast oder brauchst? [...]

B: [...] Zum Beispiel, wenn man jetzt ein Ratespiel macht, jemand zeichnet was an die Tafel, und dann stehen eine Menge Kinder, die was erraten sollen. Ich war dabei, ich kann mich nicht erinnern, hat mir mein Papa letzstens gestern im Auto erzählt, ähm, dass ich dabei war. Die anderen haben irgendwas von ›SpongeBob‹ und ›Angelo‹, diese Fernsehserien geredet, und ich war der Einzige, der normale Sachen gesagt hat, wie zum Beispiel: ›Flugzeug‹ oder ›Auto‹ oder ›Glas‹ oder sowas, anscheinend. Hat er mir gesagt. Und das ist halt / Das hat auch was mit mir gemacht, dass ich anders denke als andere. (00:55:32-8)

I: Okay. (...) Du hast grad eben auch gemeint, durch die Erziehung ist bei dir was Schlechtes entstanden, was jetzt dann wieder auftaucht. Was meinst du mit diesem ›SCHLECHTEM‹?

B: [...] Ich bin halt damals, ich hab nie wirklich Freunde gehabt. Eben weil ich mich, ich mit unserer Gesellschaft wie meine Mama verhalten hab. Bei der kleinsten Beleidigung habe ich auch direkt wieder zurückgeschimpft. Ich hab mich nie gehauen oder so, da war ich schon immer komplett fertig, weil ich eine schlechte Erfahrung gemacht hab. Ähm, aber ich hab, ähm, immer mit Worten geschimpft. (...) Ich hab nie was mit Humor genommen, genau wie meine Mama, deswegen. Aber jetzt, seit ich zwölf bin, hab ich gemerkt: ›Irgendwie ist es komisch. Mich können viele nicht leiden, aber andere schon. Warum?‹ Und dann hab ich das halt irgendwie in der Schule auch beobachtet und dann hab ich mich jetzt halt der Kultur halt angepasst. An diese DEUTSCHE Kultur und nicht diese asiatische. (01:03:45-7)

I: [...] Wenn man es nochmal versucht nachzuvollziehen, ähm, vor allem jetzt halt mal in der Kindheit bei dir, war halt eben durch deine Mutter vor allem ein stärkerer Bezug zu Büchern, zum Lesen vorhanden. Weil einfach der Zugang zu anderen elektronischen Medien wie Fernsehen oder so nicht gestattet war. Was hat das mit deinem persönlichen Bezug zu Literatur gemacht?

B: Es hat (...) / Ich bin irgendwie, in meiner Klasse zum Beispiel, bin ich zwar, ich weiß nicht wieso, keiner kann es mir erklären, weil keiner so denkt wie ich, keiner / Ich kann / Es gibt diese, ähm, Jugendlichen, so wie ich, da gibt es anscheinend nicht viele davon. Also, ich bin irgendwie / Es hat mich, glaub, das ist auch ein Grund davon, ich bin nicht so normal. Also, ah, nicht normal. Ich bin schon normal, ich komme natürlich in die Klasse rein, sag: ›Hi, was geht?‹, und so. Aber manchmal bin ich halt einfach / Ich RED nicht viel, aber wenn ich, das sagen meine Klassenkameraden, ich rede nicht viel, wenn ich rede, dann ist es witzig. Sagen die. Aber ich versteh nicht, was daran witzig ist. Also, wenn ich was sag, dann lachen andere, also nicht aus, sondern: ›Oh, wie machst du das?‹ Keine Ahnung, ich weiß es nicht. Ich glaube, das hat auch ein bisschen was mit mir gemacht, aber. Dass jetzt, genau sowas / Ich weiß nicht, ob es damit zusammenhängt, aber, ich glaub, dass es, aber also / DAMALS hat es was mit

mir gemacht, aber jetzt hab ich mich meiner Kultur angepasst, mehr meiner Kultur angepasst, deswegen bin ich mehr eher so wie Normale (unv.).³ (01:05:38-5)

Die innere Zerrissenheit Lukas' drückt sich als eine Abweichung von dem aus, was er diskursiv als Normalität produziert. Was als ›normal‹ gilt, wird bei Lukas nicht näher definiert. Deutlich wird aber, dass das Normale mit dem verknüpft ist, was Lukas mit der »deutschen Kultur« assoziiert. Um als ›normal‹ zu gelten, muss er die inneren Fremdheitsanteile verleugnen und sich der als ›normal‹ markierten kulturellen Sphäre anpassen. Die erfolgreiche Assimilation an das ›Normale‹ wird mit dem Possessivpronomen ›mein‹ (›meine Kultur‹) zusätzlich akzentuiert, wenngleich ein irreduzierbarer Rest an Fremdheit bzw. Andersheit bestehen bleibt (›eher so wie Normale‹).⁴

Lukas verwendet die erwähnten Binäroptionen (›Mutter/Vater‹, ›asiatische Kultur/europäische Kultur‹, ›Zwang/Freiheit‹ etc.) auch dazu, seine lese- und literaturbezogenen Einstellungen sowie seine Mediennutzung in einen kontextuellen Rahmen einzubetten. Die Lektüre der Kindheit verbindet Lukas mit der strengen Erziehung der Mutter: »So: ›Nein, du liest mit mir jetzt ein Buch vor‹, oder so. Und das war halt einfach nur Hölle damals.« (01:01:42-9) Lukas attestiert sich selbst eine negative Haltung gegenüber Literatur und Lesen: »Negativ. Ich hab bis vor einem halben Jahr habe ich Bücher, wo ich nicht wusste warum, hab ich Bücher komplett verabscheut. [...] Es war, JA, negativ, auf jeden Fall negativ.« (01:06:20-3) Lukas' intensive Nutzung elektronischer und digitaler Medien im Jugendalter kann vor diesem Hintergrund als ein spätes Aufbegehren gegen die Mutter gedeutet werden – weshalb Lukas auch seine Mutter für den übermäßigen Konsum solcher Medien bzw. für die damit einhergehenden negativen Folgen (beispielsweise familiäre Streitigkeiten) verantwortlich macht. Lukas' neu entdecktes Interesse an Literatur ist somit ein weiteres Glied in einer Reaktionskette, die im Zusammenhang mit dem im Gespräch skizzierten Mutter-Sohn-Konflikt steht.

Lukas' späte Hinwendung zur Literatur als nur eine von mehreren Reaktionen innerhalb einer negativen ödipalen Konstellation zu deuten, greift allerdings zu kurz. Das Lesen literarischer Texte erlaubt es Lukas nämlich, sich der Erfahrung von Alterität, Ambiguität und Ambivalenz auszusetzen, ohne den Drang zu verspüren, die erfahrenen Widersprüche auflösen zu müssen:

• Beispiel

I: [...] Ähm, anscheinend ist ja aber trotzdem irgendwas in Literatur, das bei dir diese besondere Erfahrungen auslöst.

3 Lukas antwortet nicht auf die vorausgegangene Interviewfrage. Stattdessen fährt er in seinen Schilderungen von Differenzenerfahrungen fort. Dass Lukas die Frage ignoriert, könnte als Hinweis darauf gelesen werden, dass er im Interview eine Möglichkeit sieht, seine Erfahrungen von Ambivalenz und Alterität zu verbalisieren.

4 In Siegfried Jägers Kritischer Diskursanalyse bildet der Normalismus eine entscheidende diskurstragende Kategorie (vgl. Jäger 2015, S. 53). Nach dem Literaturwissenschaftler Jürgen Link bezeichnet Normalismus die Gesamtheit aller diskursiven Verfahren, Instanzen und Institutionen, »durch die in modernen Gesellschaften ›Normalitäten‹ produziert und reproduziert werden.« (Link 2006, S. 60)

B: Diese damaligen Erfahrungen. Also ich hab Erfahrungen, also als ich noch klein war, bis elf, ähm, bis zehn, elf, habe ich Erfahrungen gemacht, die die meisten Leute nicht machen. Deswegen sind Romane / Romane sind halt auch ein Teil unrealistisch, was man nicht jeden Tag miterlebt, und ich hab auch Sachen miterlebt, die ANDERE europäische, die meisten Europäer nicht wirklich miterleben. Also, speziell Deutschland oder so halt dieser Bereich. Und deswegen hab ich / DAS könnte vielleicht der Grund sein, warum ich eher zu Romanen neige als Sachtexte. Das ist der logischste Grund, den ich hab [...]. (01:07:22-9)

Der fiktionale Raum ermöglicht es Lukas, sich der Differenz, also dem, was aus dem diskursiv gesetzten Bereich des Normalen ausgeschlossen ist, dem »Ungewöhnlichen«, dem »Nicht-Normalen« zuzuwenden, ohne unter dem Druck zu stehen, sich als stabile und kohärente Identität konstituieren zu müssen – was wiederum mit einem Lustgewinn verbunden ist: »Ein Roman ist ja, wie gesagt, auch ungewöhnlich, und ich hab auch ungewöhnliche Sachen miterlebt, deswegen. Deswegen setzt sich das zusammen und deswegen neige ich zu Romanen.« (01:09:05-5)

Wie Lukas im Interview deutlich betont, ist er »zwischen zwei komplett unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen«, was er als Konflikt erlebt: Indem Lukas die europäische Kultur nachträglich als das »Normale« konstruiert, wird damit auch die Inkommensurabilität der beiden Identitätsanteile behauptet. Folglich steht Lukas unter einem Normalisierungsdruck: Anerkennung kann er nur im konstruierten Bereich der Normalität erfahren, weshalb er jene Identitätsanteile, die aus diesem Bereich ausgeschlossen sind, unterdrücken muss: »Weil ich zwischen zwei komplett unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen bin, hab ich keine feste Meinung, ich weiß nicht. Ich hab halt / Ich bin so aufgewachsen, aber mein Umfeld ist anders. Aber beides scheint sich / Also aber Deutschland, Europa scheint sich in allem / Scheint eher durchzusetzen [...].« (01:20:28-6)

Lukas beschreibt Literatur nicht zufällig als »paranormal«: »Paranormal. Also, ungewöhnlich. Also, was nicht gewohnt ist.« (00:50:28-2) Literatur wird zu einem Gegen Diskurs, der von den Ausschlussmechanismen des Normalisierungsdiskurses unberührt bleibt: Das Lesen von Romanen ist für Lukas mit der Lust verbunden, sich dem »Nicht-Normalen«, dem Ausgeschlossenen, dem Undenkbaren und Unsagbaren zuzuwenden; Lukas geht es nicht darum, sich über die Lektüre als eine stabile, kohärente und homogene Identität zu konstituieren. Im Gegenteil: Die Lektüre soll die Bruchstückhaftigkeit, Differenziertheit und Komplexität von Identität im Medium der Literatur erfahrbar machen.

Im Interview beschreibt sich Lukas als passionierter Leser von Romanen. Auf die Frage, ob er mit solchen Texten auch gerne im Deutschunterricht arbeiten würde, antwortet er: »Das Problem ist, bei Romanen, es ist nicht wirklich fördernd für die Schüler. [...] Das BRAUCHt man nicht unbedingt im späteren Leben. Natürlich sollte man bisschen (...) / Natürlich soll man möglichst jede Art von Text behandeln, damit man ein Gefühl hat dafür, aber in der Schule ist es immer nur Sachtext oder sowas.« (00:37:01-0) Bereits an anderer Stelle erklärt Lukas, dass der Schulunterricht seine Gegenstände vor allem nach Alltags- und Berufsrelevanz auswählt (siehe oben). Der interessante Punkt ist, dass Lukas nicht versucht, das Lesen literarischer Texte in diesen pragmatisch-funktionalistischen Zusammenhang zu integrieren. Er äußert sich zwar an einzelnen Stellen

zu möglichen Verwendungsweisen literarischer Texte im Deutschunterricht, beschränkt sich hierbei aber auf sehr allgemein gehaltene und nur vage Hinweise. So kann Folgendes festgehalten werden: Literarische Texte werden von Lukas nicht als typische Gegenstände des Deutschunterrichts betrachtet, weil sie mit der pragmatisch-funktionalistischen Ausrichtung von Unterricht nicht kompatibel sind. Der literarische Gegenstand entzieht sich dem Zwang der Nützlichkeit. Oder anders gesagt: Lukas hat den pragmatisch-funktionalistischen Diskurs noch nicht vollständig übernommen, weshalb er nicht über die notwendigen Argumentationsmuster verfügt, um auch die schulische Auseinandersetzung mit Literatur dahingehend zu begründen.

Auf der einen Seite zeichnet sich in einzelnen Äußerungen ab, dass Lukas den anwendungsorientierten, funktionalistischen Diskurs des Schulunterrichts bereits reproduziert. Auf der anderen Seite zeigt sich aber auch immer wieder, dass Lukas diesen Diskurs noch nicht sicher beherrscht. Deutlich wird dies vor allem in der ersten Interview-Hälfte, in der sich Lukas zum präsentierten Kafka-Text äußert. Lukas' Äußerungen wurden dergestalt interpretiert, dass er die Interviewsituation mit einem schulisch inszenierten Gespräch gleichsetzt. Dementsprechend versucht Lukas ein schulisch institutionalisiertes Sprechen über Literatur zu reproduzieren, was ihm allerdings nur bedingt gelingt. Es fehlt ihm das positive, handlungsorientierte Wissen, um den literarischen Gegenstand (vollständig) verfügbar zu machen. Daher beschränkt sich Lukas ab einem bestimmten Punkt darauf, das Nichtverstehen einfach nur festzustellen; ihm entgleitet der Text. Gerade deshalb, weil Lukas den pragmatisch-funktionalistischen Diskurs der schulischen Institution noch nicht vollständig übernommen hat, bleibt die Autonomie des literarischen Textes bewahrt. Lukas kann sich *nicht* als das aktive, den Text erschließende Subjekt konstituieren, das frei über den passiven literarischen Gegenstand verfügen kann. Stattdessen wird der literarische Text als etwas erfahrbar, das sich dem Zugriff des Subjekts entzieht.

Bei Lukas wird der literarische Text zu einem Gegendiskurs. Ihm geht es gerade nicht darum, sich über die Lektüre als ein starkes Subjekt zu konstituieren und ein hegemoniales Verhältnis zwischen Lese-Subjekt und literarischem Text zu installieren, in dem ein starkes Subjekt die Verfügungsgewalt über den literarischen Gegenstand innehat. Im Gegenteil: Der literarische Text erlaubt vielmehr ein kontrolliertes Schwelgen in Unbestimmtheit. Die Lektüre ist mit einer Lust an Ambiguität verbunden, die mit der Erfahrung einhergeht, sich in einer passiven Position wiederzufinden und der Macht der Sprache vorübergehend ausgeliefert zu sein: Der literarische Text kann zu einem Ort werden, an dem sich das Subjekt in seiner temporären Passivität als Anderer erfährt. Um dieser ästhetischen Erfahrung der Negativität nachträglich einen sprachlichen Ausdruck zu verleihen, greift Lukas den Diskurs der Psychologie bzw. Psychopathologie auf: Im Prozess der Lektüre erfährt Lukas einen Zeit-, Ort-, Realitäts- und Ich-Verlust. Die ästhetische Erfahrung der Negativität erfolgt an der Grenze zum Sagbaren: Sie entzieht sich dem Symbolsystem Sprache, muss sich aber zugleich in Sprache kleiden, um vermittelbar zu sein. Da die ästhetische Erfahrung stets an die Regelhaftigkeit der Sprache (die grammatischen und sozialen Regeln von Sprache und Kommunikation) zurückgebunden werden muss, handelt es sich um einen *temporären* Kontrollverlust, der nicht in den Zustand der Psychose mündet. Dementsprechend betont Lukas wiederholt, dass die Erfahrung von Selbstverlust auf die Zeit der Textlektüre begrenzt ist.

Im weiteren Interviewverlauf erfahren wir, dass diese Lust am Unbestimmten im Fall von Lukas einen biographischen Hintergrund hat. Er konstituiert sich als ein Subjekt, das zwischen zwei Kulturen aufgewachsen ist: Er spricht von einer europäischen bzw. deutschen Kultur (repräsentiert durch den Vater) und einer asiatischen Kultur (repräsentiert durch die Mutter) – der kulturalisierende Diskurs ist mit einem autobiographischen Diskurs verschränkt. Aufgrund eines ungelösten Mutter-Sohn-Konflikts markiert Lukas die asiatische Kultur (Mutter) im Gegensatz zur europäischen Kultur (Vater) als das ›Nicht-Normale‹. Unter einem Normalisierungsdruck stehend, ausgelöst durch verschiedene Differenzerfahrungen im Alltag, sieht sich Lukas gezwungen, die als fremd markierten Identitätsanteile zu verdrängen, um sich der als ›normal‹ markierten kulturellen Identität weitestgehend anzupassen. Im Unterschied dazu findet Lukas in der Lektüre literarischer Texte eine Möglichkeit, sich der Erfahrung von Alterität, Ambiguität und Ambivalenz auszusetzen, ohne den Drang zu verspüren, die erfahrenen Widersprüche auflösen zu müssen. Für ihn wird der literarische Text zu einer Enklave der Differenz, wo er von dem Zwang befreit ist, sich als stabile und kohärente Identität konstituieren zu müssen.